

Inhalt

Gipfelkreuze	63/413
Von Wildfrauen, Wichteln und wettergerechten Pfarrern	65/415
Feuer auf den Bergen	68/418
Hindelang aktuell, Leserbriefe	70/420
Der kleine Bergsteiger	71/421
Jugend vorm Rätzelberg	72/422

Titelfoto: Gedenkkreuz am „Staatzer Weg“/Lienzer Dolomiten Foto: Adi Mokejs

Jugend am Berg

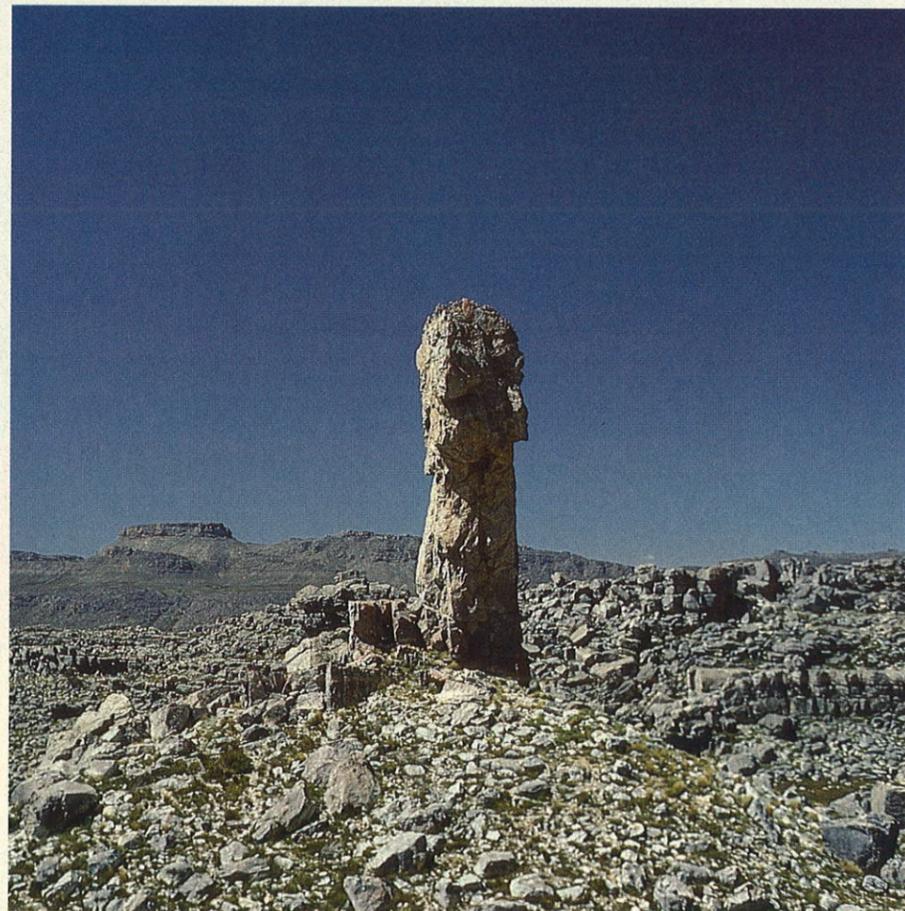


Foto: Horst Heller

Das Kreuz – seit zweitausend Jahren Zeichen des Christentums, für die einen Mahnung zur Demut, für die anderen Erinnerung an die Hybris der Unae Sanctae. Symbol für Glaube, Liebe und Hoffnung, für Verderben und Tod im Namen der Kirche.

Oben: Malteserkreuz in den Zederbergen (Kapland/Südafrika)

Konnte ein Kreuz zweitausend Jahre lang den einen Vertrauen und Liebe einflößen, den anderen schrille Furcht, so hängt es heute beizeiten – computergeschnitzt für Zwölfhundertneunzig – als Accessoire im Zirbelzimmer, modisch plaziert und seiner Bedeutung entkleidet. Überspannte es einst den Kosmos der ganzen Christenheit, so soll es heute nach dem Willen mancher in Klassenzimmern und Gerichtssälen als Zeichen bayerischer Kultur und staatlicher Identität hängen. Welch ein Bedeutungswandel, welche Herabstufung!

In den Bergen der Welt finden sich Kreuze und Gebetsfahnen, Kapellen und Kultsteine – errichtet einst oder heute.

Was bedeuteten sie denen, die sie aufstellten; was sagten und sagen sie dem, der auf sie stößt? In den Alpen finden sich Bräuche, die einst zum Lob und Ruhme des Herren Namen dienten – als Ritus der Kirche oder in der religiösen Sprache sogenannter Heiden. Was kommt zutage, wenn man von solchem den Glimmer der Folklore nimmt?

Mehr denn je kann dieses Heft nur Fragen aufwerfen. Die Antworten sind höchstpersönlich und ermahnen zur Toleranz.

Thomas Kuhn



Fotos: Leo Baumgartner, Rudolf Lindner

Das Kreuz ist ein Sinnbild für den Erlösergott. Dies ist zu erinnern, ehe wir zu plaudern beginnen.

Der Bauer machte ein Kreuzzeichen, der alte Mann zog den Hut, die junge Magd unterbrach ihren Weg für ein Begrüßung: seist du Maria. Als Kind versuchte ich diese Ehrfurcht vor dem Feldkreuz nachzuempfinden. Damals im Bauernland.

Heute: Vor dem Kreuz auf dem Berg hab ich noch niemand niederknien gesehen, noch kein Gebet murmeln gehört, noch keinen bemerkt, der sich bekreuzigt hätte.

(Ich rede von Gipfelkreuzen, nicht von den Kreuzwegen an Wallfahrtsplätzen, nicht von Berggottesdiensten oder Gruppenandachten.)

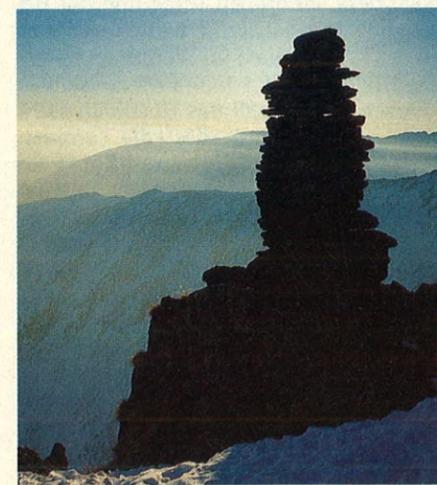
Das Kreuz auf Bergeshöh ist heute seltener ein Zeichen des christlichen Glaubens, als mehr und viel öfter ein anders orientierendes Merkmal: Gipfelsignet, Monument für Fürsten, Gefallene oder Freunde, Dokumentation von Vereinen und Bündeln. Zuweilen wird es verstanden als Symbol einer verschwommenen Metaphysis, als mystisches Mal, anstatt als Zeichen des kirchlich-buchstäblichen Glaubens. Gelegentlich gerät es in Absicht und Form zu Kitsch. Manchmal wird das Kreuz bloß als Schmuck, als Ornament und als folkloristisches Dekor benutzt.

Seit Jahrtausenden werden auf Höhen Male gebaut. Steinhäufen als Zeichen. Sie erinnern an künstliche Berge, an Türme, an Gestalten; der Psychologe von heute meint notorisch Phallussymbole. Jeden-

Helmuth Zebhauser

Gipfelkreuze

Zeichen von Anwesenheit im Gebirg



falls sind sie Zeichen von Anwesenheit im Gebirg. Solche Steinsetzungen gibt es zu Abertausenden in den Alpen. Lange vor Christus wurden Menhire aufgerichtet und Steinkreise gelegt.

Der Bergsteiger schichtet heute noch Steine aufeinander. Und Steinhäufen, die andere errichtet haben, respektiert er, orientiert sich an ihnen, bewahrt sie. Er sagt „Stoamandl“ zu diesen Wegzeichen, Markierungen, Höhenmalen, zu diesen Zeichen vom Hiergewesensein des Menschen. Die Menschen haben das Gebirge ergangen, erschlossen, markiert, benannt und damit geistig in Besitz genommen.

Aus Urzeiten herauf waren manche Berge heilig. Die natürliche Größe wurde „animistisch personifiziert“ (...).

Der Heilige Berg wird zum Gegenüber, zum Du, zum Gott. Er ist größer als der Mensch, und mächtiger als dessen Geist. Oder: Die unerreichbaren Höhen waren Wohnstätten von Göttern. (Heute sind sie Touristikziel von Menschen.)

Steinmale gibt es seit dem 3. Jahrtausend vor Christus. Kreuze kann es verständlich erst seit dem Christentum geben – und Bergkreuze erst, seit Berge bestiegen werden. Petrarca schreibt allerdings nicht davon, daß er ein Kreuz auf dem Mont Ventoux errichten hätte wollen. Anstatt dessen schlägt er ein Buch auf und liest ostentativ Augustinus. Petrarca wollte nicht vom Berg Besitz ergreifen. Ihn bewegte Jenseitsdenken.

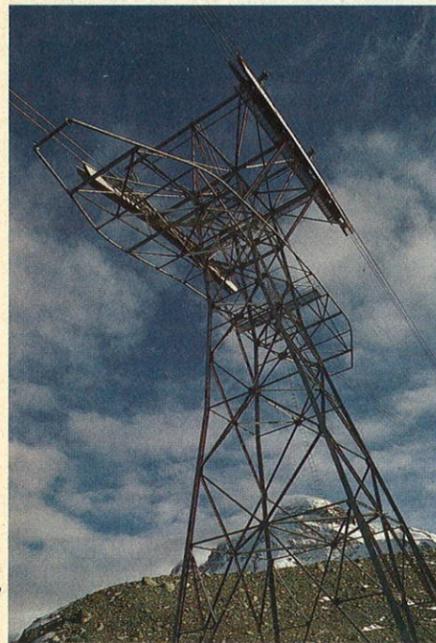
Anders schon der Hauptmann Antoine de Ville 50 Jahre später bei der Besteigung

des Mont Aiguille. Er erfüllte den Auftrag seines Fürsten, erstieg den Berg, nahm ihn in Besitz und errichtete zum Zeichen dafür drei Kreuze.

Die christliche Kirche wandelte vorchristliche Kulte um. Die Menschen sollten zum römischen Glauben bekehrt werden. Es war „unmöglich, diese rohen Gemüter mit einem Schlag von ihren Irrtümern zu reinigen“ (Gregor, der Große, 590 n. Chr.).

Also wurden, wo bislang Kultsteine verehrt wurden, christliche Kreuze aufgestellt, zunächst in den Tälern, dann auf Wegen, später auch auf Jochen und an Pässen. An bedeutenden Orten wurden Kapellen gebaut. Dann standen zuweilen nebeneinander die christliche Kirche mit Kreuz und eine Menhir-Figur – z. B. bei St. Verena an der historischen Paßstraße über den Ritten bei Bozen. Auch auf den Gipfelkultstätten wurden Kapellen gegründet. z. B. St. Leonhard in Passeir. Der alte Kult wurde vom christlichen Andachtshaus überbaut.

Heilige – Maria, Anna, Nikolaus, Leonhard, ... – zogen ein. Aus den Heiligen Bergen wurden Berge der Heiligen. Wallfahrten kamen auf, Gebetsgänge, Opfergänge, Umritte ... Auf die Berge führten nun die Wege der Frommen.



„Denn der Gletscher fließt. Der Berg bewegt sich ...“

Foto: Jürgen Winkler

Vielleicht seit dem 16. Jahrhundert, sicher seit dem 17. stellt man Kreuze auf Hänge und Berge. Zunächst wählten die Talmenschen Punkte, die vom Dorf aus auffallen. So gibt es bald ausgezeichnete Berge.

Das Kreuz auf der Malser Heide ist selbstverständlich ein Zeichen des Glaubens, Merkmal von Kultivierung im Zeichen Christi.

Glaube, Beschwörung des Bösen, Hoffnung auf Abwendung haben immer schon den Kult im Gebirge genährt. Der Berg schlägt unbarmherzig zu. Muren verwüsten Wege, Weiden und Felder. Der weiße Drache reißt Hütten und Häuser ein und verschlingt Menschen, Hunde, Schafe und Ziegen. Der Mensch beschwört den bösen Geist des Berges. Der Äppler steht auf einem Steinhäufen und schreit, daß es über die Ränder der Almen hinaus reichen soll. Er errichtet das Kreuz, er betet in der Kapelle. Steinhäufen, Betruf und das Kreuz stehen zusammen gegen die Angst.

Nach den ersten Bergkreuzen kommt die Welle der Wetterkreuze.

Später erst kommen säkularisierte Kreuze, weltliche Sinnkreuze. Das Gipfelkreuz zeichnet jetzt Berge aus, die dem Tiroler als Inbegriff der Heimat lieb und teuer sind. Schließlich aber reisen aus den Städten Bergsteiger her. Der Alpinismus formiert sich. Alpenvereine werden gegründet. Neue Triebkräfte bilden sich. Die Städter geben dem Gebirg eine Infrastruktur aus Wegen, Wegzeichen, Hütten, Gipfelnamen und Gipfelzeichen. Jetzt stellen die Alpenvereine Gipfelkreuze auf.

Glaube, Frömmigkeit, Rührseligkeit, Heimataktionismus, Vaterlandsgesinnung, Nationalismus und schließlich Vereinsdokumentation bis hin zur Geschäftshuberei und Geschäftemacherei sind nun Antrieb zur Kreuzerrichtung.

Der ÖAK errichtet auf dem Großglockner (1882) das oft gemalte, das tausendfach fotografierte, das hunderttausendfach geschaute Kreuz auf dem Großglockner zu Ehren des Österreichischen Kaiserpaars (nach dem verlorenen Krieg und der Beseitigung der Monarchie widmet der Verein das Kreuz seinen im Weltkrieg gefallenen Mitgliedern).

Neben dem Gipfel des Hochfells steht das Centenarkreuz, das die „treuen Chiemgauer“ (1886) für ihren König anlässlich seines 100. Geburtstages gestiftet haben. Eine Kapelle zur christlichen Andacht steht höher am Gipfel, ohne Verbindung zum Kreuz.

Heute findet man schlichte Holzkreuze (überall), gigantische Eisenkreuze (Croix de Provence auf der Montagne de Sainte Victoire), ein Kreuz mit feuervergoldeter Kugel (auf der Zugspitze), Aluminiumkreuze (verschiedentlich), schmiedeeiserne Volkskunst (auf diversen Voralpenmugeln).

Es gibt Andachtskreuze, die so schön sind, daß sie von den Postkartenverlagen als süßer Kitsch verscherbelt werden und dennoch ungebrochen zum Jenseitsdenken anrufen und zum Gebet mahnen, z. B. auf dem Stripsenjoch. Der steile Berggrat des Predigtstuhls korrespondiert mit dem Kreuz, evolviert zur hochkarätigen Schnulze und mahnt dennoch den Gläubigen.

Nach dem ersten Weltkrieg, in einer Zeit, in der Heldenmythos gepöppelt wurde, als im ganzen Land Kriegerdenkmäler mit Löwen, Helmen, Schwertern und Lorbeer entstanden, als die Saat für einen nächsten Krieg gelegt wurde, entstanden auf den Bergen Kriegergedenkkreuze. Das Kreuz auf dem Aiplspitz wurde 1923 zur Erinnerung an die Kameraden der Gebirgsartillerie „die im Weltkrieg für Volk und Vaterland fielen“ errichtet. Der Bergsteiger kann ein Kastl am Kreuz öffnen und eiserne Seiten blättern, darin die Namen der Toten, die nach Bataillonen geordnet, eingeschrieben sind. Merkwürdiges Mahnmal der Toten. Das mächtige Chiemgaukreuz auf der Kampenwand haben die Gemeinden des Chiemgaus für ihre Gefallenen aus den beiden Weltkriegen errichtet.

Nach 1945 wurden dann die Heimkehrerkreuze Mode. Auf dem Ederplan bei Lienz wurde 1946 ein riesiges Metallkreuz auf einem mächtigen zweigestuften Steinsockel errichtet. Das christliche Kreuz wurde mit einem „Eisernen Kreuz“ im Lorbeerkranz aufgedoppelt.

Auf dem Vorderlahnerkopf steht ein Eisenkreuz, dem anstatt des Corpus Christi ein Edelweiß inkorporiert ist. Die christliche Emblemik wird ausgehöhlt. Gedenkschriften, Eisernes Kreuz, Gipfelbuchkassette, Edelweiß, Vereinssymbole zieren das alte Zeichen.

Auf dem Everest steht kein Kreuz. Den Machapuchare betritt niemand. Den Kailash umrundet man. Auf dem Cotopaxi und auf dem Popocatepetl ist kein Kreuz, aber ein Krater.

Hier im Abendland jedoch kreuzelt's allerorten.

Diese Zeilen reden von irdischen Dingen und von metaphysischen Phänomenen. Es geht um Transzendenz. Also darf man über das Jetzt und dessen Realitäten hinausdenken:

Der Gang der Dinge wird die Zeichen im Gebirg wieder beseitigen. Irgendwann. Die Natur wird schließlich das Zeug der Menschen, die Heiligtümer und Sinnmale entsorgen.

Die Holzkreuze werden verwitern zum Nichts, die gußeisernen Gedenkmale zerfallen, die Kapellen einstürzen.

Die Seilbahnstützen auf den Gletschern werden zusammenfallen. Denn der Gletscher fließt. Der Berg bewegt sich ... Im Lauf der Zeit.

Horst Länger

Von Wildfrauen, Wichteln

und wettergerechten Pfarrern

Alpenländischer Volksglaube: Wer denkt bei diesem Thema nicht automatisch an malerische Kapellen auf Bergeshöh', fotogene Kreuze auf Gipfeln und Almen, an geschnitzte Heiligenfiguren und Weihnachtskrippen, an liebevolle Blasengel, Motivgaben oder sonstige volkstümlich-bildhafte Ausdrucksformen christlichen Glaubens? Volksglaube beinhaltet aber auch uralte Bräuche und überlieferte Sagen. Letztere wollen wir etwas näher betrachten, öffnen sie uns doch einen Spalt breit die Tür in eine Vorstellungswelt, die einerseits bis in die Anfänge der Besiedlung des Alpenraumes zurückreicht, andererseits in Teilen bis heute noch existiert.

Die in den Bergen oft mächtig und ungestüm auftretenden Elemente bestimmten immer schon das (Über)Leben der Menschen in den Alpen. Immer schon waren plötzlicher Schneefall und Frost, Hochwasser, Muren, Blitzschlag, Sturm oder Dürre ebenso „alltäglich“ wie eine verschwenderische Blütenpracht oder ein faszinierendes Alpenglühen. Was lag näher, als die Natur, ihre Gewalten und Erscheinungen zu personifizieren und zu versuchen, sich mit diesen teilweise vermenschlichten Wesen und Mächten zu arrangieren, sie zu besänftigen oder gar sie zu vertreiben? Eine zentrale Rolle in diesem naturbezogenen Weltbild hatte die Sonne und mit ihr verbundene Wachstums- und Fruchtbarkeitskulte. Das Abbild der wachstumsspendenden Sonne war das Feuer, das im Frühling entfacht wurde, um dem Licht zum Sieg über die winterliche Finsternis zu verhelfen und das zur Sommersonnenwende Freude über die Üppigkeit der Natur zum Ausdruck bringen sollte. Erntefeste wurden gefeiert und



Foto: Horst Länger

Vegetationssinnbilder wie der Maibaum oder die Prangstange erdosen. Dem Wasser huldigte man durch Flußopfer und in Form von Brunnenkuchen. Das Feuerbrot, das Mehl für den Wind oder die Gaben für die Troad (= Getreide)geister hatten ebenfalls den Zweck, die Elemente freundlich zu stimmen. In der dunklen Jahreszeit versuchte man mit Lärmkulten wie dem Klöpfeln, das heißt dem Klopfen und Schlagen an Türen und Fensterläden, dem Aberschnalzen mit langen Peitschen, dem Tiroler Grasausläuten oder dem Schweizer Klausjagen die Winterdämonen zu vertreiben und die Natur wiederzuerwecken. Dabei stoßen wir allenthalben auf Elemente der germanischen Mythologie. So lassen sowohl beim Nachtvolk, das in manchen Nächten mit sphärischer Musik von den Bergen herabzieht, wie auch bei dem mit ihm verwandten, lärmenden und johlenden wilden Gejaid (wilde Jagd) Wotan und sein Sohn Thor grüßen. Ebensowenig können das Totenvolk mit seinen geisterhaft-prophezeienden Leichenzügen und Frau Berchta (Percht) ihre germanische Abstammung verleugnen wie auch die zahlreichen Gebirgsriesen oder Hel als Hexe.

Relativ im Dunkeln der Vergangenheit bleiben hingegen die Ursprünge eines Steinkultes. Auch heute findet man diese Steinhäufen (Steinmänner) noch im Alpenraum, und zwar eben auch an Stellen, wo sie keine Orientierungsfunktion erfüllen.

Zwischenwelten

Neben Göttern oder götterähnlichen Gestalten existierten aber auch zahlreiche andere Wesen, die quasi auf einer Ebene zwischen Göttern und den Menschen standen. Meist verfügten diese über die Ei-

Ausdrucksformen des Volksglaubens in den Alpen

Oben: Auch die Berchtesgadener Buttenmandl vertreiben mit viel Lärm den Winter